

Karin Hlavin-Schulze: »Man reist ja nicht, um anzukommen«. Reisen als kulturelle Praxis, Frankfurt a.M/New York; 1998: Campus Verlag (Campus Forschung 771); 197 S.; 49 DM

Das Buch, heißt es einleitend, möchte der Frage nachgehen, »was Menschen auf Reisen gehen lässt, und was die Wahl ihrer Ziele und die Art ihrer Unternehmung beeinflusst«. Mithin kein kleines Ziel, das sich die Autorin gesteckt hat. Zur Lösung dieser herkulischen Aufgabe soll im ersten Teil die Geschichte des Reisens von Gilgamesch bis zum Massentourismus behandelt werden; im zweiten Teil die Frage, wer gereist sei, und im dritten der Tourismus.

Nicht allein, dass diese Einteilung etwas unscharf erscheint, man sucht die drei »Teile« im Inhaltsverzeichnis vergeblich. Dort wird vielmehr ein Strauß von 21 Kapiteln geboten: u.a. Erfahrung, Antike, Bildungsreise, Reiseziele, ideologisches Reisen, Moderne-Postmoderne, Reiseliteratur, Verkehrsmittel, Wahrnehmung, Alltag und Freizeit, Typisierung der Reisenden. Den Leitfaden soll die Eliassche Theorie vom Zivilisationsprozess liefern (fälschlich als »mikrosoziologisch« bezeichnet), und zwar zumal in Gestalt der Erkenntnis, dass »das Verhalten von Personen immer auch als Manifestation der Bedingungen angesehen werden (kann), denen diese Personen unterliegen«. Dies hätte die Autorin genausogut jedem, buchstäblich jedem anderen soziologischen Theoretiker entnehmen können. Der spezifische mentalitätshistorische Ansatz von Elias bleibt hier weithin auf der Strecke.

Mag auch das Gliederungsprinzip eher rätselhaft sein, so finden sich in manchen Kapiteln doch sehr interessante Anstöße und Hinweise. Auch wenn zumeist recht kurz geraten, so können sie doch Einsteigern in das jeweils behandelte Teilgebiet nützlich sein – so lernte der Rezensent viel über »Revolutionsreisen«. Besonders kursorisch (und weithin auf Älteres beschränkt) geriet das Tourismustheoretische. Generell gilt: Dort, wo es interessant wird, verbirgt sich nicht selten eine längere Passage eines anderen Autors (wobei die Anführungszeichen bisweilen vergessen wurden). In summa hinterlässt die Lektüre somit einen etwas schalen Eindruck: nicht selten formlos, entzweit, unpräzise gedacht und geschrieben. Alles an diesem Buch ist irgendwie »halb«: halb erwähnt, aber unfertig ausgeführt; selten ganz falsch,

aber auch selten ganz richtig; halb verstanden, halb verdaut. Nicht die »Bibel« hat das Reisen »lange Zeit« abgelehnt, sondern die Kirche – und warum? Sollen die touristischen Fluchtmotive nun »neu« sein, oder sollen sie – wie es im selben Atemzug heißt – »auf Rousseau« zurückgehen (der übrigens nie »zurück zur Natur« gesagt hat)? Wie passt zusammen (und was bedeutet es), dass sich das Reiseverhalten wandelte, während es »sämtliche Reiseformen – in ihrer je zeitgemäßen Form – schon immer gegeben hat«? Und falls es zusammen passt (und irgend etwas bedeutet), wie wäre es zu erklären? Gerade diese Kernthese der Autorin, für die sie just den Rezensenten bemüht, beruht auf einem Missverständnis: Keineswegs steht dort geschrieben, die Reise bleibe im Grunde konstant. Damit ist zugleich das Prozess-Modell von Elias nur halb verstanden. Eine historisch-soziologische Untersuchung hätte vielmehr gerade die substanziellen Schwellen, die Scharniere im »Prozeß der Zivilisation« herauszuarbeiten. So manches Lesens- und Bedenkenswerte findet sich in diesem Buch, doch im Ganzen bleibt der traurige Eindruck von Überforderung – als Tiger gesprungen ...

*Hasso Spode, Berlin*